

so eindringlich und zielbewußt vorgetragen, wie sonst in der englischen Presse nur Northcliffe arbeitet. Die Hauptthesen lauten:

1. Die Grenzen in Asien sind so wichtig für die Sicherheit des englischen Reiches, ja vielleicht wichtiger als die Grenzen in Europa.
2. Es ist primitive Politik und primitive Strategie, wenn man glaubt, die Deutschen nur in Flandern besiegen zu können, weil sie nun einmal in Flandern stehen und damit so nahe an England herangerückt sind.
3. Ein Durchbruch ist auf der Westfront unmöglich, es sei denn, daß entscheidende Durchbrüche vorher im Osten gelungen sind.
4. Auch die Deutschen können im Westen nicht durchbrechen.
5. Das Siegen ist im Osten nicht so blutig wie im Westen. Ebenso, wie wir nur im Osten entscheidend siegen können, können wir auch nur im Osten entscheidend besiegt werden. England kann in Kiew und Petersburg gerade so gut den Krieg verlieren, wie Deutschland ihn auf dem Balkan, in Konstantinopel oder in Mesopotamien verlieren kann.

Neben dieser grundsätzlichen Begnerschaft läuft eine starke Kritik an den persönlichen Fähigkeiten von Haig und Robertson und findet Wiederhall auch in Kreisen, die an und für sich auf dem Standpunkt stehen, England dürfe seine Kräfte nicht zersplittern, sondern müsse die Entscheidung auf der Westfront suchen. Man findet boshafte Bemerkungen, wie „Haig könne wohl ein großes Loch machen, aber es fehle ihm die strategische Kunst, durch dieses Loch hindurchzukommen“.

Nach dem Fall von Kut-el-Amara (April 1916) wäre es den Konservativen ein leichtes gewesen, Asquith und Grey zu stürzen und unter Lloyd George und Carson ein neues, konservativ gerichtetes Koalitionsministerium zu bilden. Aber sie scheuen im letzten Augenblick davor zurück, den Liberalismus zu verprellen. Er könnte — das ist die offen ausgesprochene Sorge — seine Unterstützung aus dem Kriege zurückziehen, und dann wäre England zur kriegerischen Höchstleistung unfähig. Der konservative Lord Hugh Cecil warnt in einem offenen Brief an die „Times“ vom 30. April 1916:

„Ich vermute, nahezu vierzig Prozent unserer Bevölkerung werden ausgesprochene Liberale sein. Sie verabscheuen aus Temperament und Tradition den Krieg, nicht nur, wie wir alle es tun, wegen seiner Schrecken und Lasten, sondern weil sie glauben, daß er der bürgerlichen und politischen Freiheit gefährlich ist. Sie misstrauen tiefer und fürchten vieles von dem, was der Krieg nötig macht: große Beschränkungen der persönlichen Freiheit, ausgedehnte Wehrpflicht, eine allgemeine Unterordnung der inneren Angelegenheiten unter fundamentallere, die der Krieg mit sich bringt . . . Aber dank der patriotischen Führerschaft der liberalen Minister und besonders des Premierministers hat die Hauptmasse der Liberalen trotz dieser Vorurteile fast einstimmig den gegenwärtigen Krieg